

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ursula Isbel
Irischer Frühling
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1. Teil

ANGHARADS HAUS

*Erin, the tear and the smile in
thine eyes . . .*

Thomas Moore

1

Es war Liebe auf den ersten Blick.

Ich verliebte mich in ein Haus, von dem ich wenig mehr als den Namen wußte: Auburn Manor. Ich stellte mir einen kleinen Herrensitz darunter vor mit französischen Terrassentüren, Sprossenscheiben und verwildertem Park. Ein Park, in dem Wildtauben gurrten, Farnkraut seine wehenden Schatten über das Moos warf und Rhododendronbüsche die Rasenflächen säumten.

Gut, daß ich meine Entschlüsse nun ohne Christine fassen konnte. Ich dachte flüchtig an sie, als ich den Kaufvertrag unterschrieb. Sie hätte mich für verrückt erklärt. Ein Haus in einem abgelegenen Winkel Irlands zu kaufen, das ich nicht einmal mit eigenen Augen gesehen hatte, widersprach wirklich jeder Vernunft. Keine zehn Pferde hätten sie in eine verschlafene irische Kleinstadt gebracht, die Ennis hieß, »Fluß-Wiese«, und vermutlich genau das hielt, was ihr Name versprach.

Nun, das war vorbei; sie würde nicht mitkommen. Ich konnte jetzt frei entscheiden, meinem Leben eine neue Wendung geben. Wir würden neu beginnen, die Jungen und ich. Ich sagte mir, daß zumindest sie sicherlich mit meiner Wahl einverstanden sein würden. Sie mußten heraus aus der Großstadt. Christoph war seit dem vergangenen Sommer auffallend blaß und schmal, und Martin sah mich manchmal mit so fremden Augen an.

Meine Kinder waren mir fremd geworden. Vielleicht half mir Auburn Manor, sie zurückzugewinnen.

Eine plötzliche, nie gekannte Unruhe hatte mich erfaßt. Ich mußte Auburn Manor haben; sofort. Niemand sollte mir zuvor kommen. Es mußte mir gehören, uns dreien. Dort würden wir zusammen glücklich sein. Auburn Manor war kein Haus wie jedes andere. Es hatte einen Namen, eine Geschichte, war umgeben von

einem großen Park mit verschlungenen Wegen und alten Bäumen. Generationen hatten in diesem Haus gelebt und ihm ihren Stempel aufgedrückt.

Nun gehörte es mir, denn ich hatte es gekauft.

2

Der Flug dauerte nur zweieinhalb Stunden, doch er kam mir elend lang vor. Ich brannte vor Ungeduld, fühlte mich wie ein Kind vor dem Weihnachtsabend. Der Makler hatte mir gesagt, die Fahrt vom Shannon Airport bis Ennis dauere noch etwa eine Stunde. Wir würden also schon diese Nacht in Auburn Manor schlafen. Ich konnte es kaum erwarten.

Meine Jungen saßen ruhig da und tranken Saft. Es war, als hätten wir die Rollen getauscht. Ab und zu warfen sie mir einen verwunderten Seitenblick zu. Sie verstanden meine Vorfreude nicht. Chris hatte seinen widerspenstigen blonden Haarschopf mit Frisiercreme gebändigt; mit seiner steifen Haltung, der Krawatte und der eleganten Wildlederjacke wirkte er wie ein kleiner alter Mann. Martin vermied es geflissentlich, mit seinem Strohalm unvornehme Geräusche zu machen, und sah mit höflichem Interesse aus dem Fenster.

Wieder einmal verspürte ich den Wunsch, die beiden zu schützen. Zehnmal lieber wäre es mir gewesen, sie hätten das ganze Flugzeug auf den Kopf gestellt, statt hier zu sitzen wie dressierte Äffchen.

Das war Christines Werk. Ich schloß die Augen, sah sie vor mir: im Ozelotmantel, mit perfektem Make-up und Krokodilledertasche – der Uniform reicher, müßiger Ehefrauen, Töchter wohlhabender Eltern. Manchmal haftete ihr etwas erschreckend Unmenschliches an; doch nun wußte ich, daß es nicht ihre Schuld war. Man hatte sie frühzeitig zu dem gemacht, was sie heute war: eine Marionette, die stereotyp nach den ungeschriebenen Gesetzen einer Kaste lebt. Christine war vollkommen auf ihre steinerne Art. Ich hatte mich oft schon gefragt, wie es möglich war, daß solche Frauen Kinder bekamen. Doch sie bekamen sie – züchteten weiter vollkommene kleine Marionetten, die nickten und sprangen, wenn man an ihren Schnüren zog.

Und die Mechanik funktionierte. Christine hatte dafür gesorgt, daß unsere Jungen perfekte Manieren annahmen und ihren Freundinnen altkluge Komplimente machten, daß sie stundenlang ge-

duldig und wohlherzogen mit in Restaurants saßen und jede kindliche Regung unterdrückten, daß sie sich nur für standesgemäße Sportarten interessierten und sich Freunde aus »unseren Kreisen« suchten.

Was Christine mir angetan hatte, war fast vergessen und vielleicht auch verziehen. Doch was sie aus unseren, meinen Kindern gemacht hatte, vergab ich ihr nicht; ebensowenig wie ich mir selbst vergab, daß ich sie so lange hatte gewähren lassen.

Auch hier setzte ich meine Hoffnung auf Auburn Manor. Dort würde es dämmrige Dachböden und hohle Bäume geben, grünes Obst und Bäche, in denen man fischen konnte. Wenn ich es selbst nicht vermochte – Auburn Manor würde Christines Macht brechen. »Martin«, sagte ich eifrig, »stell dir vor, der Park ist so groß, daß man eine Stunde laufen muß, um vom einen Ende zum anderen zu kommen!«

Er sah mich unbeteiligt an. »Dann brauchst du wohl einen Gärtner, oder?«

Ich nickte enttäuscht. »Ein alter Gärtner ist da. Ich habe ihn vom früheren Besitzer übernommen. Aber wahrscheinlich besteht der Park hauptsächlich aus Wiesen, Bäumen und Gebüsch. Gepflegte Rasenflächen und abgezeichnete Beete wird's dort kaum geben.«

Chris hob den Kopf. »Haben die in Ennis einen Reitclub?« erkundigte er sich.

»Ich weiß es nicht«, sagte ich. »Aber eines weiß ich bestimmt: Pferde gibt es in Irland genug. Ich werde vielleicht eines kaufen. Zum Haus gehört ein alter Stall. Du kannst dann alleine ausreiten.«

Chris stellte seine Saftflasche in den Halter. »Im Internat veranstalten sie nächste Woche ein Wettrennen«, murmelte er. »Wir hatten dort einen Reitclub, weißt du? Aber jetzt kann ich natürlich nicht mitmachen.«

Ich fühlte mich plötzlich niedergeschlagen und schuldbewußt. Vielleicht hatte ich unüberlegt gehandelt. War es richtig gewesen, sie aus ihrer gewohnten Umgebung zu reißen und in ein Land zu bringen, das sie nicht kannten? Ihr Englisch reichte aus, um sich zu verständigen, doch sie würden Privatunterricht brauchen, damit sie es in der Schule nicht zu schwer hatten.

»Wo werden wir zur Schule gehen?« fragte Martin, als hätte er meine Gedanken erraten.

»Vermutlich in Ennis, ich muß mich noch genauer erkundigen. Vorläufig sind ja Ferien. Wir haben Zeit genug, um uns zu entscheiden.«

Martin seufzte verstohlen. »Mama hat mir versprochen, daß ich diesen Sommer einen Segelkurs machen darf«, sagte er.

Ich antwortete nicht. Gute Laune und freudige Erwartung waren verfliegen. War es ein Fehler gewesen, Auburn Manor zu kaufen?

Auburn Manor . . . Nun klang es nicht länger verlockend.

3

Bei unserer Ankunft auf dem Shannon Airport regnete es in Strömen. Das Bodenpersonal streikte; wir mußten zu Fuß vom Flugzeug in die Abfertigungshalle laufen. Ich suchte verzweifelt nach meinem Schirm. Er war natürlich in einem der Koffer.

Als wir ins Taxi stiegen, triefen wir vor Nässe. »Ennis«, wiederholte der Fahrer. »Wollen Sie zum Old Ground Hotel?«

»Nein«, sagte ich. »Nach Auburn Manor.«

»Kenn' ich nicht, Sir.«

Eine Gischtfontäne spritzte unter den Reifen hervor. Die Scheibenwischer schafften es kaum, die Sicht freizuhalten. Es war die reinste Sintflut.

»Regnet es hier öfter so?« fragte mich Martin schauernd.

»Ab und zu schon.« Der Fahrer lachte. »Aber man gewöhnt sich daran.«

Ich warf ihm einen erstaunten Blick zu. »Verstehen Sie Deutsch?«

»O ja, Sir, ein bißchen. Ich war mal ein paar Monate in deutscher Gefangenschaft. Hat mir ganz gut gefallen; die Deutschen sind freundliche, tüchtige Leute.«

Wir unterhielten uns eine Weile angeregt über Wirtschaft und Politik, und ich entdeckte, daß er erstaunlich gut über den Gemeinsamen Markt Bescheid wußte. Im Rückspiegel sah ich Chris' Gesicht. Er wirkte nicht länger wie ein kleiner alter Mann. Die Haare hingen ihm in feuchten Strähnen in die Stirn. Ab und zu löste sich ein Wassertropfen und zerplatzte auf seiner Nase. Ich mochte ihn lieber so.

»Hoffentlich holen wir uns keinen Schnupfen«, sagte er.

Der Taxifahrer lachte dröhnend. »Na, na, junger Mann«, erwiderte er gemütlich. »In deinem Alter sorgt man sich noch nicht um die Gesundheit. Hier in Irland sind die Kinder nicht verzärtelt. In meiner Jugend mußten wir zwei Stunden zu Fuß zur Schule

gehen, Tag für Tag, und Winter wie Sommer barfuß. – Allerdings fällt bei uns auch nur selten Schnee«, fügte er großzügig hinzu.

Chris und Martin gaben keine Antwort. Ich merkte an ihren Mienen, daß sie alles sehr gut verstanden hatten.

Nachdem nun die Schleusen irischer Beredsamkeit einmal geöffnet waren – wie die des irischen Himmels –, erfreute uns Mr. O'Donnell mit einer farbigen Schilderung seines Lebens und des wechselhaften Schicksals seiner zahlreichen Familie. Ich hörte ihm gern zu; er war ein Mann mit Humor und Redegabe, doch Chris sah mit betont gelangweilter Miene aus dem Fenster, und Martin schlief sanft ein.

»Schöne Gegend«, meinte Mr. O'Donnell, als wir uns Ennis näherten. Dann fügte er überflüssigerweise hinzu: »Aber ein bißchen abseits. Hier sagen sich Fuchs und Hase gute Nacht.« Und er blinzelte mir freundlich zu.

Verstohlen beobachtete ich Chris im Spiegel. Sein Gesicht wirkte steinern.

»Ich glaube, wir sollten hier irgendwo anhalten und nach dem Weg fragen«, sagte ich.

Der Fahrer hielt am Straßenrand und winkte einen Mann in langem Ölzeug heran. »Die Herrschaften wollen nach Auburn Manor«, rief er.

Im schwachen Licht der Scheinwerfer kam es mir vor, als sähe der Mann uns neugierig an. »Die Church Street hinunter, dann nach rechts, über die Brücke und durch die Unterführung. 's ist etwa zwei Meilen vor der Stadt«, erklärte er. »Sie sehen die Parkmauer schon von der Straße aus, auf der rechten Seite. An dem großen schmiedeeisernen Tor können Sie's auch erkennen.«

Ein seltsamer Gedanke schoß mir durch den Kopf. Das Haus gab es also wirklich. Es war kein Traum. Ich nahm mich zusammen. Wie kam ich, ein bisher völlig vernünftiger, harter und von Christine als phantasielos bezeichneter Geschäftsmann plötzlich zu solchen Hirngespinnsten? Natürlich gab es das Haus. Ich hatte es ja gekauft. Ich wußte, daß es Küche und Keller hatte, zwei Bäder (wenn auch ohne warmes Wasser), eine Halle und sechs Schlafzimmer.

»Frieren Sie?« fragte der Fahrer.

»Nein«, sagte ich. »Es ist schon gut.«

»Aber mir ist kalt«, brummte Chris aufsässig. Martin schlief noch immer.

»Du kannst dann gleich die nassen Sachen wechseln und be-

kommst heißen Tee mit Rum«, sagte ich. »Bald ist es überstanden.«

Ich ahnte nicht, was uns erwartete.

4

Das Tor war verschlossen, und keiner von den Schlüsseln, die mir der Makler übergeben hatte, paßte. Damit hatte ich nicht gerechnet. Der Taxifahrer leuchtete mir mit der Taschenlampe, und ich starrte ungläubig auf den mächtigen schmiedeeisernen Riegel, der von innen vorgeschoben war.

»Ich kann Sie nicht bis vors Haus fahren«, sagte Mr. O'Donnell überflüssigerweise. Dann begann er unser Gepäck auszuladen.

Martin kroch blinzelnd aus dem Wagen; Chris folgte ihm. Ich bezahlte den Fahrer und bat ihn, das Tor nochmals nach einer Klingel abzuleuchten.

»Keine da«, sagte er schließlich munter. »Sie werden wohl über die Mauer klettern müssen.«

Bei strömendem Regen war das keine sehr verlockende Aussicht. Die Jungen sahen dem entschwindenden Taxi sehnsüchtig nach.

»Vielleicht sollten wir Krach schlagen«, sagte ich ohne große Hoffnung.

Zu dritt schrien wir hallo, bis wir heiser waren.

»Ist überhaupt jemand im Haus?« fragte Martin mißtrauisch.

»Ja doch, der alte Gärtner. Der Makler hat ihm geschrieben, daß wir heute kommen.«

»Wahrscheinlich ist er schwerhörig. Oder das Haus ist zu weit vom Tor entfernt«, meinte Chris.

»Was es auch immer sein mag, wir müssen uns selbst helfen«, sagte ich. »Sonst werden wir noch weggespült. Wer von euch beiden kann am besten klettern?«

Die beiden sahen sich an. Sie glichen zwei durchnäßten Katzen. Ich begann mich zu fragen, ob sie wirklich und wahrhaftig meine Söhne waren.

»Gut, dann klettere ich eben selbst über die Mauer«, sagte ich gereizt.

Chris hob den Kopf. »Nein, laß nur. Ich mach's. Hier, nehmt meine Jacke.« Er krempelte seine Hosenbeine hoch.

Warum hatte ich nur dem Fahrer die Taschenlampe nicht abgekauft? Es war gefährlich, im Halbdunkel über die hohe Mauer

zu steigen. Auf den Steinen wucherten Farnkraut, Efeu und Moos; Wurzeln krallten sich wie Schlangen in die Ritzen zwischen den Felsbrocken. Alles war schlüpfrig vom Regen. Wir hievten Chris ein Stück hoch. Fünf Minuten später schob er den Riegel zurück.

Wir nahmen unsere Koffer und betraten die dunkle Allee. Der Kies knirschte unter unseren Schritten; manchmal trat einer von uns in eine Wasserpfütze, manchmal gaben die Moospolster am Wegrand schmatzend wie vollgesogene Schwämme nach. Bald quietschten unsere Schuhe von alleine. Der Regen prasselte laut auf die Blätter nieder. Es duftete klar und herb wie am Meer.

Auburne Manor – ich hatte mir den Empfang anders vorgestellt.

Wir stolperten vorwärts, keiner sprach ein Wort. Doch ich wußte, daß Chris und Martin nach jeder Wegbiegung genau wie ich hofften, die Umrisse des Hauses in der Dämmerung auftauchen zu sehen.

Ich war der erste, der es sah – eigentlich ahnte ich es mehr. Es war nichts als ein breiter schwarzer Schatten zwischen den Bäumen, fremd und irgendwie abweisend. Unwillkürlich ging ich rascher. Chris und Martin folgten mir keuchend.

Im Haus brannte kein Licht.

Ein Vogel flatterte kreischend aus dem Unterholz. »Dein Gärtner ist vielleicht gestorben«, sagte Martin.

Ich wandte den Kopf und starrte wütend in die Finsternis. »So leicht stirbt man nicht«, erwiderte ich. »Außerdem ist es jetzt gleichgültig. Wir brauchen ihn nicht mehr. Ich habe die Haus-schlüssel.«

Chris schniefte. »Wenn sie passen.«

»Verdammt nochmal!« Für einen Augenblick verlor ich die Beherrschung. »Hört endlich auf, euch wie zwei bleichsüchtige, schmollende Großstadtkinder zu benehmen!«

Gleich darauf bereute ich meine Heftigkeit. Die beiden konnten nichts dafür. Sie waren aus ihrer gewohnten Umgebung gerissen, von ihren Freunden getrennt, in einem unbekannten Land. Vermutlich war auch ich ein Teil jener neuen Welt. Ich mußte ihnen Zeit lassen.

»Tut mir leid«, murmelte ich. »Aber mir wäre eine normale Ankunft auch lieber gewesen, das könnt ihr mir glauben.«

Irgendwie gerieten wir dicht vor dem Haus in ein Blumenbeet, denn plötzlich spürte ich, wie meine Füße in feuchter, schwerer Erde versanken.

»Autsch!« sagte Chris. »Das müssen Rosensträucher sein.«

»Hier ist eine Treppe!« rief ich. »Hier, wo ich stehe!« Ich tastete

mich an einer Art Balustrade entlang, fühlte bröckelndes Gestein und Moos unter den Fingern und ging fünf Stufen hinauf. Der Vorplatz war gepflastert; mit wenigen Schritten hatte ich die Hausmauer erreicht und stand vor der Tür.

»So«, sagte ich. »Haltet die Hände hoch, damit ich ein Streichholz anzünden kann. Anders finde ich das Schlüsselloch nie.«

Ich fand es, und der größte Schlüssel paßte. Ein wunderlicher Geruch schlug uns entgegen, als wir die Tür aufstießen, fremd und doch irgendwie vertraut: Vanille und Kampfer, staubiges altes Holz, Lavendel, Rosen.

»Hier stinkt's!« sagte Chris und ließ mit einem Knall den Koffer fallen.

Ich erwachte aus meiner Verzauberung und tastete nach dem Lichtschalter, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, gleich hier in der Halle in wildem Durcheinander unsere Möbel vorzufinden.

Das Licht flammte auf – eine kahle Glühbirne baumelte von der Balkendecke. Die Halle war leer. Zu unserer Linken gähnte ein mächtiger offener Kamin aus schwarzem Marmor. Die Wände waren mit Holz getäfelt und hatten kassettenartige Verzierungen.

»Kein Holz im Kamin«, sagte Martin.

Ich schüttelte nur den Kopf, stellte meinen Koffer ab und ging quer durch die Halle auf eine Tür zu, die tief in die Mauer eingelassen war. Sie war nicht abgeschlossen.

Ein großer, niedriger Raum; in der Dunkelheit blinkte eine Terrassentür. Ich suchte nach dem Lichtschalter und fand ihn auch, aber er funktionierte nicht. Als ich die Tür weit öffnete, so daß das Licht aus der Halle einen matten Widerschein ins Zimmer warf, sah ich, daß es ebenfalls leer war.

Ich ging zurück. Martin und Chris saßen auf ihren Koffern. Sie waren beide blau um die Lippen und klapperten gekonnt mit den Zähnen. Kleine Bäche bildeten sich rings um ihre Füße auf dem Riemenfußboden.

»Die Spedition läßt sich Zeit«, sagte ich grimmig. »Wenn ich das gewußt hätte, wären wir in dieses Hotel in Ennis gegangen, das der Taxifahrer erwähnt hat. Na, jetzt ist es zu spät.« Ich wich ihren vorwurfsvollen Blicken aus und fügte hinzu: »Erst machen wir uns einmal auf die Suche nach dem Telefon. Hoffentlich ist's nicht abgemeldet. Wenn wir Glück haben, finden wir auch ein bißchen Holz, um Feuer im Kamin anzuzünden. Meine Zeitung steckt in der schwarzen Reisetasche. Vielleicht ist sie trocken geblieben.«

Sie erhoben sich widerwillig und kamen mit quietschenden

Sohlen auf mich zu. »Und zieht endlich eure Schuhe aus«, sagte ich. »Das nasse Zeug braucht ihr ja nicht anzubehalten. Schließlich haben wir unsere Koffer dabei. Hier sind die Schlüssel, zieht euch um.«

Sie gehorchten schweigend. Ich zog die Zeitung aus der Reisetasche und faltete die Titelseite zu einem Fidibus zusammen. Man konnte nicht wissen, ob im Haus überhaupt noch irgendwo außer in der Halle elektrisches Licht brannte. Wahrscheinlich waren überall die Birnen herausgeschraubt. Ich begann zu befürchten, daß der frühere Besitzer von Auburn Manor alles mitgenommen hatte, was nicht niet- und nagelfest war.

Doch als ich den dunklen Raum mit der Terrassentür durchquert hatte, kam ich in ein fast quadratisches Zimmer, in dem sich das Licht ohne weiteres anschalten ließ. Überall lag Staub; die Seidentapete war schmutziggrau. Wo einst Bilder gehangen hatten, sah man, daß sie ursprünglich cremefarben gewesen war. Der Regen schlug mit unverminderter Heftigkeit gegen die Fensterscheiben.

Ich ging rasch weiter. Unter dem mittleren Fenster stand ein Telefon auf dem Boden.

Erst jetzt wurde mir klar, daß es ohne Telefonbuch so gut wie nutzlos für mich war. Ich kannte ja nicht einmal die Nummer der Auskunft. Ich kniete vor dem Apparat nieder und hob ihn hoch. Er war schwarz und sah altmodisch aus. An der Seite klebte ein vergilbter Zettel. Als ich genauer hinsah, merkte ich, daß der Zettel beschrieben war. Rasch trug ich den Apparat näher zum Licht.

McGrath, stand da, und dahinter eine Nummer. *O'Faolain*. Wieder eine Nummer.

Ich runzelte die Stirn. *O'Faolain* – hieß nicht der Gärtner so? Hastig nahm ich den Hörer ab und stieß einen erleichterten Seufzer aus. Das Telefon funktionierte! Ich wählte die zweite Nummer. Dann wartete ich gespannt.

»Hallo«, sagte plötzlich eine Männerstimme.

»Gott sei's gepriesen!« sagte ich erleichtert. »Mr. – äh – Mr. *O'Faolain*, hier spricht Frank Hagen, ich bin der neue Besitzer von Auburn Manor. Sie sind doch der Gärtner?«

In der Leitung hustete es. »Der Gärtner, jawohl, das bin ich.« Plötzlich rief er: »Sie sind also der Herr aus Deutschland? Wo sind Sie denn jetzt?«

Ich zwang mich zur Ruhe. »Ich bin hier, hier in Auburn Manor. Haben Sie den Brief nicht bekommen?«

Kurze Pause. »Welchen Brief?«

»Den Brief, in dem stand, wann wir ankommen. Mein Sohn mußte über die Mauer klettern, um das Tor zu öffnen. Wir sind völlig durchnäßt. Die Spedition hat den Termin nicht eingehalten, aber dafür können Sie nichts. Das Haus ist vollkommen leer. Was wir dringend brauchen, ist etwas Feuerholz und warme Decken.«

Längere Pause. »Ist gut«, brummte er dann. »Decken, hm. Muß mal nachsehen. Holz liegt in der alten Remise. Aber da können Sie jetzt nicht rein. Im Keller ist genug Torf, um das ganze Haus in Brand zu setzen. Na, ja, ich komme und zeig's Ihnen.«

Er legte auf, ehe ich ihn fragen konnte, ob er etwas Alkoholisches im Haus hätte. Wenn man den allgemeinen Gerüchten glaubte, konnte man das von jedem guten Iren erwarten. Ich wollte verhindern, daß die Jungen morgen beide mit Fieber im leeren Haus lagen. Also wählte ich nochmals die gleiche Nummer, doch vergeblich. Er war wohl schon auf dem Weg hierher.

Meine Schritte hallten in den leeren Räumen, als ich zu Chris und Martin zurückging. Sie hatten inzwischen trockene Hosen und ihre wärmsten Pullis angezogen. Die nassen Kleidungsstücke lagen in einem unordentlichen Haufen auf dem Boden.

»Der Gärtner kommt gleich«, sagte ich. »Er bringt Decken mit und zeigt uns, wo Torf zum Feuermachen ist.«

Chris grinste anerkennend. »Wie hast du das geschafft?«

Zum erstenmal seit diesem mißglückten Einzug kehrte meine Zuversicht zurück. »Ganz einfach«, sagte ich vergnügt. »Ich habe ihn aus meinem Zylinder gezaubert.«

Martin sah mich schläfrig an. »Du hast ja gar keinen Zylinder«, murmelte er. Plötzlich wirkte er sehr kindlich.

Ein Kälteschauer überlief mich. Es wurde Zeit, daß ich aus den nassen Sachen kam.

»Hier«, sagte ich und warf Chris eines meiner Hemden zu. »Reibt euch die Haare damit trocken.«

Es war fast Mitternacht. Ich lauschte dem Regen, der gegen die Fenster schlug, dem Heulen des Windes im Kamin, dem Knacken und Pochen der alten Holztäfelung. Lauter Geräusche, die zu Auburn Manor gehörten und mir erst vertraut werden mußten.

Die Jungen schliefen unter den groben Wolldecken, gegen die sie zuerst wütend protestiert hatten. »Sie stinken«, hatte Martin